

UEBERREUTER

C. S. Lewis

- DIE CHRONIKEN VON -

# NARNIA

Band 7



Der letzte Kampf

C. S. Lewis

## Der letzte Kampf

Aus dem Englischen übersetzt von  
Wolfgang Hohlbein und Christian Rendel

ueberreuter

# *Über dieses Buch*

Ein gewaltiger Kampf steht bevor

„Kinder! Kinder! Freunde Narnias! Schnell. Kommt zu mir. Durch die Welten rufe ich euch; ich, Tirian, König von Narnia!“

Es ist ein verzweifelter Hilferuf, den König Tirian nach irgendwo jenseits seiner Welt schickt.

Ein falscher Löwe Aslan hat die Herrschaft übernommen und befiehlt fruchtbare Dinge. Mutig stürzen sich Eustace und Jill in ihr bislang größtes Abenteuer und an die Seite des Königs. Können sie Narnia tatsächlich aus der Umklammerung der Kälte befreien?

[... mehr von Narnia!](#)

# *Inhalt*

Am Kesselteich

Die Unbesonnenheit des Königs

Der Affe in seiner Herrlichkeit

Was in jener Nacht geschah

Wie dem König Hilfe zuteilwurde

Eine arbeitsreiche Nacht

Allerhand über Zwerge

Welche Nachricht der Adler brachte

Die große Versammlung auf dem Stallhügel

Wer geht in den Stall?

Die Ereignisse beschleunigen sich

Durch die Stalltür

Wie die Zwerge sich nicht hinters Licht führen lassen wollten

Nacht fällt auf Narnia

Weiter hinauf und weiter hinein

## Abschied von den Schattenlanden

## *Am Kesselteich*

In den letzten Tagen Narnias lebte weit oben im Westen, jenseits des Laternendickichts und nahe dem großen Wasserfall, ein Affe. Er war so alt, dass niemand mehr wusste, seit wann er schon in dieser Gegend lebte, und er war so schlau, hässlich und faltig, wie man sich einen Affen nur vorstellen kann. Er bewohnte ein kleines Haus aus Holz, mit einem Dach aus Blättern oben in der Krone eines hohen Baumes, und sein Name war Trix.

In jenem Teil des Waldes lebten nur sehr wenige sprechende Tiere, Menschen, Zwerge oder sonst irgendwelche Leute, aber Trix hatte einen Freund und Nachbarn, einen Esel namens Dussel. Zumindest sagten beide, sie wären Freunde. Aber so, wie sie miteinander umgingen, hätte man meinen können, dass Dussel eher Trix' Diener war als sein Freund. Er machte die ganze Arbeit. Wenn sie zusammen zum Fluss gingen, füllte Trix die Schläuche mit Wasser, aber Dussel war es, der sie nach Hause schleppte. Wenn sie etwas aus den Ortschaften brauchten, die weiter flussabwärts lagen, war es Dussel, der mit leeren Satteltaschen auf dem Rücken hinunterging und mit gefüllten, schweren Satteltaschen zurückkam. Und die besten Sachen, die Dussel mit nach Hause brachte, aß alle Trix auf; denn, so sagte er: »Weißt du, Dussel, ich kann nicht wie du Gras oder Disteln essen, also ist es nur recht und billig, wenn ich das auf andere Weise wettmache.« Und

Dussel sagte immer: »Natürlich, Trix, natürlich, das verstehe ich.«

Dussel beschwerte sich nie, denn er wusste, dass Trix viel schlauer war als er, und er fand es sehr nett von Trix, dass er überhaupt mit ihm befreundet war. Und wenn Dussel doch einmal versuchte, irgendeinen Einwand zu erheben, sagte Trix immer: »Aber Dussel, ich weiß doch besser als du, was zu tun ist. Du weißt doch, dass du nicht sehr schlau bist, Dussel.« Und Dussel erwiderte dann: „Nein, Trix. Du hast recht. Ich bin wirklich nicht sehr schlau.« Dann seufzte er und tat, was immer Trix ihm gesagt hatte.

Eines Morgens im Frühjahr wanderten die beiden am Ufer des Kesselteichs entlang. Der Kesselteich ist der große Teich direkt am Fuß der Klippen am westlichen Rand Narnias. Der große Wasserfall ergießt sich in ihn mit einem Getöse wie ewiger Donner, und auf der anderen Seite tritt aus ihm der Fluss von Narnia hervor. Durch den Wasserfall ist der Teich immerzu am Tanzen und Schäumen und Brodeln, als koche er, und das war es natürlich, was ihm den Namen Kesselteich eintrug. Am lebhaftesten ist er zu Beginn des Frühlings, wenn der Wasserfall angeschwollen ist von der Schneeschmelze auf den Bergen droben, jenseits von Narnia in der Westlichen Wildnis, woher der Fluss kommt.

Und als sie den Kesselteich betrachteten, deutete Trix plötzlich mit seinem dünnen schwärzlichen Finger und sagte: »Schau! Was ist das?«

»Was ist was?«, fragte Dussel.

»Das gelbe Ding, das da gerade den Wasserfall heruntergekommen ist. Schau! Da ist es wieder, es schwimmt. Wir müssen herausfinden, was das ist.«

»Müssen wir?«, fragte Dussel.

»Natürlich müssen wir«, sagte Trix. »Vielleicht ist es etwas, was wir gebrauchen können. Komm, sei ein braver

Bursche, hüpf in den Teich und fisch es heraus! Dann können wir es uns genauer anschauen.«

»Ich soll in den Teich hüpfen?«, fragte Dussel und zuckte mit seinen langen Ohren.

»Wie sollen wir den sonst drankommen?«, erwiderte der Affe.

»Aber - aber«, sagte Dussel, »wäre es nicht besser, wenn *du* hineingehen würdest? Du willst doch schließlich wissen, was das ist. Mich interessiert es nicht besonders. Außerdem hast du Hände, weißt du? Du bist so gut wie ein Mensch oder ein Zwerg, wenn es darum geht, etwas zu fassen zu kriegen. Ich habe bloß Hufe.«

»Also wirklich, Dussel«, erwiderte Trix, »ich hätte nie gedacht, dass du mal so etwas sagen würdest. Das hätte ich wirklich nicht von dir gedacht.«

»Wieso, was habe ich denn Falsches gesagt?«, fragte der Esel mit ganz kleinlauter Stimme, denn er merkte, dass Trix zutiefst beleidigt war. »Ich habe doch nur gemeint ...«

»*Mich* ins Wasser schicken zu wollen«, sagte der Affe. »Als ob du nicht ganz genau wüsstest, was für eine schwache Brust Affen haben und wie leicht sie sich erkälten! Na schön. Dann gehe *ich* eben hinein. Mir ist sowieso schon kalt in diesem scheußlichen Wind. Aber ich gehe hinein. Wahrscheinlich hole ich mir den Tod. Dann wird es dir leidtun.« Und Trix' Stimme hörte sich an, als würde er jeden Moment in Tränen ausbrechen.

»O nein, bitte, bitte nicht!«, erhob Dussel ein Eselsgeschrei. »So habe ich das doch nicht gemeint, Trix, wirklich nicht. Du weißt doch, wie dumm ich bin und dass ich nie an mehr als eine Sache auf einmal denken kann. Deine schwache Brust hatte ich ganz vergessen. Natürlich gehe ich hinein. Du darfst gar nicht daran denken, das selbst zu machen. Versprich mir, dass du es nicht tust, Trix.«



Trix versprach es und Dussel lief *kloppetiklopp* auf seinen vier Hufen am felsigen Ufer des Teichs entlang, um eine Stelle zu finden, wo er hineinkonnte. Abgesehen von der Kälte war es auch sonst kein Spaß, in dieses brodelnde und schäumende Wasser zu steigen, und Dussel stand eine ganze Minute lang zitternd da, bevor er sich dazu durchrang. Doch dann rief Trix ihm von hinten zu: »Vielleicht mache ich das doch lieber selbst, Dussel.« Als Dussel das hörte, sagte er: »Nein, nein. Du hast es versprochen. Ich bin schon drin.« Und er ging hinein.

Ein kräftiger Schwall Gischt schwappte ihm ins Gesicht, füllte ihm das Maul mit Wasser und nahm ihm die Sicht. Er ging ein paar Sekunden lang ganz unter, und als er wieder nach oben kam, befand er sich in einem ganz anderen Teil des Teiches. Dann erfasste ihn der Strudel und trug ihn immer im Kreis herum, schneller und schneller, bis er ihn direkt unter den Wasserfall selbst zog und die Gewalt der Wassermassen ihn in die Tiefe riss, so tief, dass er dachte, er könne unmöglich die Luft so lange anhalten, bis er wieder an die Oberfläche käme. Und als er wieder oben war und es endlich geschafft hatte, in die Nähe des Dings zu kommen, das er einzufangen versuchte, trieb es von ihm weg, bis es ebenfalls unter den Wasserfall geriet und hinunter auf den Grund gedrückt wurde. Als es wieder zum Vorschein kam, war es weiter von ihm weg als je zuvor.

Endlich jedoch, als er schon fast zu Tode erschöpft, am ganzen Leib zerschunden und ganz taub vor Kälte war, gelang es ihm, das Ding mit den Zähnen zu packen. Als er aus dem Wasser stieg und es vor sich hertrug, verfring er sich mit den Vorderhufen darin, denn es war so groß wie ein großer Kaminvorleger und es war sehr schwer und kalt und glitschig.

Er warf es vor Trix hin und stand tropfnass und zitternd da und versuchte wieder zu Atem zu kommen. Doch der Affe sah ihn nicht an und fragte ihn nicht einmal, wie es ihm gehe. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, um das Ding herumzulaufen und es auszubreiten und zu betasten und zu beschnüffeln. Dann trat ein verschlagener Glanz in seine Augen und er sagte:

»Das ist ein Löwenfell.«

»lih - aah - aah - ach, wirklich?«, keuchte Dussel.

»Ich frage mich ... ich frage mich ... ich frage mich«, murmelte Trix vor sich hin, denn er überlegte angestrengt.

»Ich frage mich, wer wohl den armen Löwen getötet hat«, sagte Dussel plötzlich. »Er sollte begraben werden. Wir müssen ein Begräbnis abhalten.«

»Ach, das war doch kein Sprechender Löwe«, sagte Trix. »*Darüber* brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Es gibt keine Sprechenden Tiere da oben jenseits der Wasserfälle, in der Westlichen Wildnis. Dieses Fell muss einem stummen, wilden Löwen gehört haben.«

Das stimmte übrigens. Ein Jäger, ein Mensch, hatte diesen Löwen einige Monate zuvor oben in der Westlichen Wildnis erlegt und gehäutet. Aber das hat nichts mit dieser Geschichte zu tun.

»Trotzdem, Trix«, sagte Dussel. »Auch wenn das Fell nur einem stummen, wilden Löwen gehört hat, sollten wir ihm nicht ein anständiges Begräbnis geben? Ich meine, sind nicht alle Löwen ziemlich ... na ja, ziemlich ehrwürdig? Wegen, du weißt schon weswegen. Meinst du nicht?«

»Jetzt mach dir mal keine Gedanken, Dussel«, sagte Trix. »Denn weißt du, das Denken ist nicht deine Stärke. Wir machen daraus einen schönen warmen Wintermantel für dich.«

»Ach, ich weiß nicht, das wäre mir nicht recht«, sagte der Esel. »Das würde doch ... ich meine, was sollen denn die anderen Tiere denken – also, ich käme mir ja vor wie ...«

»Was redest du denn da?«, unterbrach ihn Trix und kratzte sich gegen den Strich, wie Affen es tun.

»Ich glaube, das wäre respektlos gegenüber dem Großen Löwen, gegenüber Aslan selbst, wenn ein Esel wie ich in ein Löwenfell gekleidet umherlief«, sagte Dussel.

»Jetzt komm mir bitte nicht mit Einwänden«, sagte Trix. »Was versteht schon ein Esel wie du von solchen Dingen? Du weißt doch, dass du nicht gut im Denken bist, Dussel, also lass mich für dich denken. Warum behandelst du mich nicht so, wie ich dich behandle? Ich bilde mir nicht ein, dass ich alles kann; ich weiß, dass du in manchen Dingen besser bist als ich. Deshalb habe ich dich in den Teich gehen lassen, weil ich wusste, dass du das besser machen würdest als ich. Aber wieso kann ich nicht meinen Teil beitragen, wenn es um etwas geht, was *ich* kann und du nicht? Darf ich denn nie auch mal etwas tun? Sei doch fair. Eine Hand wäscht die andere.«

»Aber ja, natürlich, wenn du es so siehst«, sagte Dussel.

»Weißt du was?«, schlug Trix vor. »Du trabst jetzt am besten schön flott hinunter nach Kaupenfurt und schaust, ob es da Orangen oder Bananen gibt.«

»Aber Trix, ich bin so müde«, flehte Dussel.

»Ja, aber du bist ganz nass und durchgefroren«, sagte der Affe. »Du musst dich ein bisschen aufwärmen. Ein flotter Trab wäre jetzt genau das Richtige. Außerdem ist heute Markt in Kaupenfurt.« Daraufhin sagte Dussel natürlich, er werde gehen.

Sobald er allein war, watschelte Trix los, mal auf zwei Pfoten, mal auf allen vieren, bis er seinen Baum erreichte. Dann schwang er sich von Ast zu Ast nach oben, wobei er

immerzu schnatterte und grinste, und verschwand in seinem kleinen Haus. Dort suchte er sich Nadel und Faden und eine große Schere; er war nämlich ein kluger Affe, und die Zwerge hatten ihm beigebracht, wie man näht. Er steckte sich das Fadenknäuel (es war ziemlich dickes Zeug, mehr wie eine Schnur als ein Faden) in den Mund, sodass sich seine Wange ausbeulte, als lutsche er gerade ein großes Karamellbonbon. Die Nadel klemmte er sich zwischen die Lippen und die Schere nahm er in die linke Pfote. Dann hangelte er sich den Baum hinab und watschelte wieder zurück zu dem Löwenfell. Er hockte sich hin und machte sich an die Arbeit.

Schnell erkannte er, dass der Rücken des Löwenfells für Dussel zu lang und der Hals zu kurz sein würde. Also schnitt er ein großes Stück aus dem Rücken heraus und machte daraus einen langen Kragen für Dussels langen Hals. Dann schnitt er den Kopf ab und nähte den Kragen zwischen dem Kopf und den Schultern ein. Er befestigte Schnüre an beiden Seiten des Fells, damit man es unter Dussels Brust und Bauch zusammenbinden konnte. Hin und wieder, wenn ein Vogel über ihn hinwegflog, hielt Trix mit seiner Arbeit inne und blickte ängstlich nach oben. Er wollte nicht, dass jemand sah, was er da machte. Doch da keiner der Vögel, die er sah, ein Sprechender Vogel war, spielte es keine Rolle.

Am späten Nachmittag kam Dussel zurück. Er trabte nicht, sondern stapfte geduldig dahin, wie Esel es tun.

»Es gab keine Orangen«, sagte er, »und Bananen auch nicht. Und ich bin sehr müde.« Er legte sich hin.

»Komm, probier mal deinen schönen neuen Löwenfellmantel an«, sagte Trix.

»Ach, dieses blöde alte Fell«, sagte Dussel. »Ich probiere es morgen früh an. Heute Abend bin ich zu müde.«

»Das ist aber gar nicht nett, Dussel«, erwiderte Trix. »Wenn *du* müde bist, was glaubst du denn, was ich bin? Während du den ganzen Tag lang einen herrlich erfrischenden Spaziergang durchs Tal gemacht hast, habe ich mich abgerackert, um dir einen Mantel zu machen. Meine Pfoten sind so müde, dass ich kaum noch diese Schere halten kann. Und du willst nicht einmal Danke sagen ... und willst dir den Mantel nicht einmal anschauen ... und dir ist das alles ganz egal ... und ... und ...«

»Mein lieber Trix«, sagte Dussel und stand sofort auf. »Es tut mir so leid. Ich habe mich scheußlich benommen. Natürlich probiere ich ihn gerne an. Er sieht wirklich prächtig aus. Zieh ihn mir gleich an! Bitte!«

»Na dann, halt still«, sagte der Affe. Er hatte große Mühe, das Fell hochzuheben, aber nach viel Gezerre und Geschiebe und Gekeuche und Geschnaufe hatte er es dem Esel schließlich angelegt. Er band es unter Dussels Leib zusammen und befestigte die Beine an Dussels Beinen und den Schwanz an Dussels Schwanz. Durch das offene Maul des Löwenkopfes war noch einiges von Dussels grauer Schnauze und seinem Gesicht zu sehen. Wer schon einmal einen echten Löwen gesehen hatte, hätte sich keinen Augenblick lang täuschen lassen. Doch wenn man noch nie einen Löwen gesehen hatte und Dussel in seinem Löwenfell erblickte, hätte man ihn vielleicht für einen Löwen halten können; vorausgesetzt, man ging nicht zu nahe heran, das Licht war nicht besonders gut und Dussel stieß kein lah aus oder machte irgendwelche Geräusche mit seinen Hufen.

»Du siehst wunderbar aus, wunderbar«, sagte der Affe. »Wenn jemand dich jetzt sehen könnte, würde er denken, du wärst Aslan selbst, der Große Löwe.«

»Das wäre ja schrecklich«, sagte Dussel.

»Nein, wäre es nicht«, sagte Trix. »Dann würden alle tun, was du ihnen sagst.«

»Aber ich will ihnen doch gar nichts sagen.«

»Aber denk doch, wie viel Gutes wir tun könnten!«, erwiderte Trix. »Du hättest ja mich als Berater, weißt du. Ich würde mir schon vernünftige Befehle ausdenken, die du geben könntest. Und alle müssten uns gehorchen, sogar der König selbst. Wir würden in Narnia Ordnung schaffen.«

»Aber herrscht denn in Narnia keine Ordnung?«, fragte Dussel.

»Wie?«, rief Trix. »Nennst du das Ordnung, wenn es nicht einmal Orangen oder Bananen gibt?«

»Also weißt du«, sagte Dussel, »es gibt nicht viele Leute – außer dir kenne ich eigentlich gar keinen –, die solche Sachen haben wollen.«

»Aber denk doch mal an Zucker«, sagte Trix.

»Hm, ja«, sagte der Esel. »Es wäre schön, wenn es mehr Zucker gäbe.«

»Na, dann wäre das ja geklärt«, sagte der Affe. »Du wirst so tun, als wärst du Aslan, und ich sage dir, was du sagen musst.«

»Nein, nein, nein«, widersprach Dussel. »Sag nicht so scheußliche Sachen. Das wäre unrecht, Trix. Mag sein, dass ich nicht sehr schlau bin, aber so viel weiß ich schon. Was würde mit uns passieren, wenn der richtige Aslan auftauchen würde?«

»Ich nehme an, er würde sich sehr freuen«, sagte Trix. »Wahrscheinlich hat er uns das Löwenfell mit Absicht geschickt, damit wir Ordnung schaffen können. Außerdem taucht er sowieso nie auf, weißt du? Heutzutage nicht mehr.«

In diesem Moment gab es direkt über ihnen einen mächtigen Donnerschlag und der Boden erzitterte von

einem leichten Erdbeben. Beide Tiere verloren das Gleichgewicht und wurden zu Boden geschleudert.

»Siehst du!«, keuchte Dussel, sobald er wieder Luft zum Sprechen hatte. »Das war ein Zeichen, eine Warnung. Ich wusste, dass wir etwas furchtbar Böses tun. Nimm mir sofort dieses schreckliche Fell ab.«

»Nein, nein«, sagte der Affe (der blitzschnell denken konnte). »Das Zeichen besagt genau das Gegenteil. Ich wollte gerade sagen: Wenn der echte Aslan, wie du ihn nennst, will, dass wir diesen Plan durchführen, dann wird er uns einen Donnerschlag und ein Erdbeben schicken. Es lag mir gerade auf der Zunge, nur kam das Zeichen schon, bevor ich die Worte aussprechen konnte. Jetzt *musst* du es machen, Dussel. Und bitte lass uns nicht mehr darüber streiten. Du weißt doch, dass du von solchen Dingen nichts verstehst. Was weiß schon ein Esel von Zeichen?«

## *Die Unbesonnenheit des Königs*

Ungefähr drei Wochen später saß der Letzte der Könige von Narnia unter der großen Eiche, die neben der Tür seiner kleinen Jagdhütte stand, wo er sich während des milden Frühlingswetters oft für zehn Tage oder so aufhielt. Sie war ein niedriges, strohgedecktes Gebäude, nicht weit vom östlichen Rand des Laternendickichts und ein Stück oberhalb der Stelle, wo die beiden Flüsse ineinander mündeten.

Er liebte sein einfaches und behagliches Leben hier, fernab vom Prunk und Pomp der Königsstadt Cair Paravel. Sein Name war König Tirian und er war zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahre alt; seine Schultern waren jetzt schon breit und stark und seine Glieder voller kräftiger Muskeln, doch sein Bart war noch spärlich. Er hatte blaue Augen und ein furchtloses, ehrliches Gesicht.

Außer seinem besten Freund, dem Einhorn Saphir, war niemand an diesem Frühlingsmorgen bei ihm. Sie liebten einander wie Brüder und jeder hatte dem anderen in manchen Kriegen das Leben gerettet. Das edle Tier stand dicht neben dem Stuhl des Königs, bog den Hals nach hinten und polierte sein blaues Horn an seiner sahnig weißen Flanke.

»Ich habe heute weder Sinn für Arbeit noch für Kurzweil, Saphir«, sagte der König. »Mir geht immerzu diese



wunderbare Nachricht durch den Kopf. Glaubst du, wir werden heute noch mehr darüber hören?«

»Es ist die wunderbarste Kunde, die seit den Tagen unserer Väter und Großväter je zu hören war, Sire«, sagte Saphir, »wenn sie wahr ist.«

»Wie könnte sie etwas anderes sein als wahr?«, erwiderte der König. »Es ist über eine Woche her, dass die ersten Vögel über uns hinwegzogen und riefen: Aslan ist hier, Aslan ist nach Narnia zurückgekehrt! Und danach kamen die Eichhörnchen. Sie haben ihn selbst nicht gesehen, aber sie sagten, es sei gewiss, dass er in den Wäldern sei. Dann kam der Hirsch. Er sagte, er habe ihn mit seinen eigenen Augen gesehen, weit entfernt im Mondlicht im Laternendickicht. Dann kam jener dunkelhäutige Mann mit dem Bart, der Kaufmann aus Kalormen. Die Kalormenen scheren sich nicht um Aslan wie wir; aber der Mann sprach davon, als gebe es nicht den geringsten Zweifel. Und gestern Abend kam der Dachs; auch er hat Aslan gesehen.«

»Fürwahr, Sire«, antwortete Saphir, »ich glaube das alles. Wenn es nicht so erscheint, liegt es nur daran, dass meine Freude zu groß ist, als dass mein Glaube sich festigen könnte. Es ist fast zu schön, um es zu glauben.«

»Ja«, sagte der König mit einem mächtigen Seufzer, fast einem Schaudern des Entzückens. »Es ist mehr, als ich mir je in meinem ganzen Leben erhofft habe.«

»Horcht!«, sagte Saphir, legte den Kopf schief und reckte die Ohren nach vorn.

»Was ist?«, fragte der König.

»Hufschlag, Sire«, erwiderte Saphir. »Ein galoppierendes Pferd. Ein sehr schweres Pferd. Es muss einer der Zentauren sein. Und schaut, dort ist er.«

Ein großer Zentaur mit goldenem Bart, die Stirn mit Menschenschweiß und die kastanienbraunen Flanken mit